

Ulf B.

## **Meine Großmutter Hedwig H. - Ihre Wilde Vertreibung aus Schluckenau<sup>1</sup> in Nordböhmen nach Sachsen am 25. Juni 1946 nebst einigen Anmerkungen über ihr Leben danach.**

*Bei diesem Bericht handelt es sich um Aufzeichnungen des Enkels der Zeitzeugin Hedwig H., welche bis zum Kriegsende eine unbeschwerte Zeit in Böhmen verlebte. Der Bericht gibt einen Überblick über das Leben in Böhmen, die Vertreibung und das Leben und den Neuanfang in der Bundesrepublik.*

Meine Großmutter, Hedwig H., wurde am 24. Juli 18\*5 in Schönfeld,<sup>2</sup> Kreis Rumburg in Nordböhmen als Hedwig F. geboren. Sie heiratete 1921 Friedrich Ernst H. und zog zu ihm auf die Teichmühle in Rosenhain,<sup>3</sup> nördlich von Schluckenau, wo auch ihre vier Kinder – unter anderem meine Mutter – zur Welt kamen. Auch nach dem Tod ihres Mannes 1927 war sie als „Teichmüllerin“ in Schluckenau bekannt. Als Witwe verkaufte sie die Mühle und zog um 1932 nach Schluckenau. Dort bewohnte sie ein typisch nordböhmisches Umgebinderhaus am Kühweg.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, meinte meine Großmutter: „Gott sei Dank sind meine Buben noch so klein“ (geboren im Feber<sup>4</sup> 1926 und November 1927), und dann wurden beide noch eingezogen. Den Krieg hat Großmutter verhältnismäßig gut überstanden. Erst bei Kriegsende wurde es schlimm. Zunächst kamen „plündernde Russen“ (sowjetische Truppen)<sup>5</sup>, dann marodierende Polen und schließlich bewaffnete Tschechen aus dem Innertschechischen, die sich als Herren aufspielten und alles wegnahmen, was ihnen gefiel.<sup>6</sup> An einem Sommersamstag (es war der 23. Juni 1945) herrschte große Aufregung. Es hieß: Alle Deutschen müssen fort. Meine Großmutter, sie war knapp 50 Jahre, wusste an diesem Abend nicht, ob sie in ein Arbeitslager ins Innertschechische gesteckt werden oder über die wieder errichtete Grenze nach Sachsen abgeschoben werden. Den Vertreibungsbefehl hatte sie selbst nicht gelesen. Meine Großmutter - zum Dienen und Gehorchen erzogen - tat, was man verlangte und fand sich am Sonntagmorgen zusammen mit ihrer Tochter, Christa L. (23 Jahre), und deren kleinem Sohn Lothar (2 Jahre) bei Regenwetter am östlichen Stadtrand von Schluckenau ein. Für Lothar war der Kinderwagen erlaubt, aber dieser durfte nicht als Gepäckwagen benutzt werden. So hatte meine Oma nur einen Rucksack und einen Koffer mit ein paar wenigen Habseligkeiten als einziges Resteigentum. Am Sammelplatz bildete sich eine lange Schlange. Es hieß, die Schluckenauer Deutschen müssen zu Fuß nach Sachsen.

---

<sup>1</sup> Šluknov ist eine Stadt im Okres Děčín im Ústecký kraj in Tschechien.

<sup>2</sup> Krásno nad Teplou in Tschechien.

<sup>3</sup> Aktueller Name nicht ermittelbar.

<sup>4</sup> Februar.

<sup>5</sup> In Berichten dieser Art findet man immer wieder die Gleichsetzung der sowjetischen ´Roten Armee´ mit dem Topos von ´dem Russen´. Richtig ist, dass die Lingua Franca der Sowjetunion Russisch war. Jedoch bestand die Sowjetunion zu jener Zeit aus 15 verschiedenen Unionsrepubliken. Darunter u.a. Belarus, Ukraine, aber auch Tadschikistan, Georgien, Litauen, Lettland, Estland oder Moldau, die jeweils eigene Sprachen und Kulturen haben. Viele der Republiken waren zuvor eigenständige Staaten und nicht freiwillig in die UdSSR gekommen, beispielsweise das Baltikum. In solchen Berichten wird die Sowjetunion somit fälschlicherweise mit Russland gleichgesetzt – dies rührt allerdings auch von der nationalsozialistischen Propaganda her, die die Sowjetunion ebenfalls mit Russland gleichsetzte. Es ist darum zu beachten, dass somit nicht ´der Russe´ kam, sondern die Rote Armee einrückte, deren Mitglieder sich aus den 15 Sowjetrepubliken zusammensetzten.

<sup>6</sup> Die Deutschen und die Wehrmacht, als auch die SS haben im Osten Europas zwischen 1939 und 1945 schrecklichste Verbrechen an der dortigen Bevölkerung verübt. Sowohl die reichhaltige jüdische Kultur und Gesellschaft, als auch die autochthone Zivilbevölkerung waren in der Weltsicht der Nationalsozialisten „minderwertiges“ und „lebensunwertes“ Leben – auch der Topos des „slawischen Untermenschen“ rührt aus dieser Weltsicht. Die heftigen Reaktionen der unterdrückten Bevölkerung nach dem Krieg erklären sich somit aus den strengen Repressionen und Verbrechen der deutschen Besatzer.

Das wären über Rosenhain<sup>7</sup> nur 5 Kilometer gewesen, aber sie wurden über Fugau<sup>8</sup> getrieben, das waren etwa 7 Kilometer bis zur Grenze (siehe Karte umseitig). Links und rechts gingen tschechische Soldaten mit Maschinengewehren, die die Leute antrieben. Es war verboten, austreten zu gehen. Nachdem Schmuck nicht mitgenommen werden durfte, hat ein tschechischer Bewacher meiner Großmutter sogar den Ehering vom Finger gezerrt (er saß ziemlich streng). Der erste Ort in Sachsen war Taubenheim, dort konnten die Menschen zunächst ihre Notdurft verrichten. Aber sie durften nur eine Nacht bleiben. Es hieß: Ihr müsst weiter, es kommen täglich neue Leute. So zogen meine Großmutter und meine Tante wochenlang von einer Notunterkunft zur nächsten. Das war vor allem mit dem kleinen Kind ein Problem, zum einen, weil u. a. die Windeln gewaschen werden mussten und trocknen sollten, zum anderen, weil der kleine Bub sich bewegen und nicht ständig gegängelt werden wollte. Schließlich fanden die drei in Dalena, Gemeinde Domnitz (in der Nähe von Halle/Saale, Sachsen-Anhalt) in einem Zimmer eine erste Bleibe.

Rudolf L., der Mann von Christel, wurde Anfang 1947 aus belgischer Gefangenschaft entlassen und fand eine Anstellung in der Britischen Besatzungszone, er wollte deshalb nicht in die Sowjetische Besatzungszone. Er erhielt zwar eine Zuzugsgenehmigung für seine Frau und seinen Sohn nach Blasheim, Kreis Lübbecke, Westfalen, nicht aber für Hedwig H. So zog meine Tante zu ihm, und unsere Großmutter Hedwig H. kam zu uns nach Breitenlohe, Post Burghaslach im Steigerwald, Mittelfranken. Der Dorfbürgermeister H. gestattete ihr den Zuzug unter der Auflage, dass sie weder eine Wohnung noch eine Unterstützung beantragen würde, denn das Dorf war mit „Flüchtlingen“ längst überfüllt. Es gab nämlich dort ein altes Schloss, das vielen Familien als erste Wohnung dienen musste. Wir waren damals eine sechsköpfige Familie, die in einer Dachbodenwohnung eines neu errichteten Holzhauses, zusammen mit einer anderen Familie in einem Zimmer mit Dachschrägen und zwei kleinen Dachkammern unterkommen konnte. In einer Kammer schliefen die Eltern und im Kinderbett meine kleine Schwester, in der anderen in einem Stockbett unten mein Bruder Helmut und ich zusammen in einem Bett und meine Schwester Ute (8 Jahre) oben. Am 23. April 1947 wurde als fünftes Kind meine jüngste Schwester geboren. Aber für Oma war auf einem schmalen Sofa auch noch ein Schlafplatz im Wohn-Schlaf-Kochzimmer möglich. Im Sommer 1949 konnten wir dann in eine größere Wohnung übersiedeln.

Omas Familie war nach der Vertreibung über ganz Restdeutschland verstreut. Die Geschwister meiner Großmutter lebten dann in Bautzen, Großenhain/Sachsen, Hamburg und Potsdam, wo bei einer ihrer Schwestern auch ihr alter Vater untergekommen war. Ihr Sohn Gottfried fiel als Soldat mit 17 Jahren am 15. Februar 1945 bei Bad Freienwalde an der Oder, der Sohn Ernst kam im Sommer 1947 aus französischer Kriegsgefangenschaft und ließ sich hier in der Nähe seiner Mutter nieder. Die Familie meines Vaters war von Kassel über die Oberpfalz, Stuttgart, bayerisch Schwaben bis Mittenwald verstreut. Unsere Familie Dr. Ing. Ulf B. zog dann mit Oma 1952 in den Raum München.

Obwohl Hedwig H. zu den Angesehenen in Schluckenau gehörte, war sie nach 1945 arm wie eine Kirchenmaus. Für sie war die Vertreibung ein deutlicher sozialer Abstieg. Es dauerte nicht nur bis 1959, bis Oma wieder in einem eigenen Zimmer schlafen konnte. Sie hatte auch eine Minimalrente. Da sie schlecht zu Fuß war, stellte sie mir, als ich 14 Jahre war, eine Vollmacht aus, dass ich ihre Rente auf der Gemeinde abholen dürfe. Das war 1955. Die Rente betrug 96 DM! So war sie voll auf Unterstützung unserer Familie (der Familie ihrer Tochter = meiner Mutter) angewiesen. Andererseits brachte sie ihre Arbeitskraft voll in unsere große Familie ein und war eine wesentliche Stütze auch für meine Mutter.

Unsere Großmutter hatte durch die Vertreibung außer ihrer Heiratsurkunde keinerlei Papiere mehr. Die Größe ihres Hauses in Schluckenau konnte nur geschätzt werden. Das Geld, das durch den Verkauf der Teichmühle als Monatsrente angelegt war, war durch die Umstellung 1938 von Kronen auf Reichsmark und dann durch die Währungsreform 1948 auf D-Mark

---

<sup>7</sup> Vmtl. Rožany in Tschechien.

<sup>8</sup> Stadtviertel in Šluknov, Tschechien.

wertlos geworden, abgesehen davon, dass sie auch hier keinerlei schriftliche Unterlagen mehr hatte. Sie bekam einmal über den Lastenausgleich eine geringe Hausratsentschädigung. Sie hatte – wie so viele andere – gehofft, bald wieder nach Hause zu kommen. Bei einem Treffen mit einer ehemaligen Nachbarin erzählte diese (sie wurden 1946 vertrieben), dass sie Einkochtes vergraben hätte, für den Fall, dass sie im Winter zurückkämen und es nichts zu Essen gäbe. Übrigens, wenn Oma mit ehemaligen Bekannten aus Schluckenau zusammenkam, dann haben sie „schlucksch gepopert“ (in Schluckenauer Mundart gesprochen), dann „wo(r)sch wie da(r)heeme“, während sie sonst hochdeutsch gesprochen hat.

Als meine Großmutter am 12. April 1982 in Weißenburg starb und ich sie abmeldete, fand ich Gott sei Dank einen verständnisvollen Standesbeamten, der die zerknitterte Heiratsurkunde akzeptierte und keine weiteren Unterlagen, eidesstattliche Erklärungen oder Sonstiges verlangte.

Das ehemalige Wohnhaus meiner Großmutter ist in den frühen 1960er Jahren umgebaut worden. Es ist bewohnt.

Meine Großmutter hat nur zweimal von ihrer Vertreibung berichtet. Offensichtlich hat sie das Thema zu sehr belastet. Sie meinte, sie war zu blauäugig. Sie hat gemeint, weil sie niemandem etwas zu Leide getan hat, würde man auch ihr nichts antun.

Mein Vater konnte über die Vertreibung überhaupt nicht reden und wollte auch seine Heimatstadt Eger<sup>9</sup> nicht wieder sehen, um nicht enttäuscht zu sein. Er hat jedoch sehr gerne aus seiner Jugend erzählt und wollte dieses Bild nicht zerstören. Denn durch die „Egerer Zeitung“ sah er Fotos vom Verfall der Stadt in den 1950er Jahren, die ihn schmerzten.

Die Aufzeichnungen habe ich nach bestem Wissen und Gewissen im Mai 2013 gemacht, nachdem ich darum gebeten wurde.

---

<sup>9</sup> Cheb ist eine Stadt in der Region Karlsbad im äußersten Westen Tschechiens.